Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 215 (1936)

Artikel: Friedrich Taubmann, ein Spassvogel im Professorentalar

Autor: Kessler, Gottfried

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374990

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Friedrich Zaubmann, ein Spaßvogel im Arofessorentalar.

Bon Gottfried Reftler.



Als einer der originellsten und witigsten Köpfe aller Zeiten gilt mit Recht der Wittenberger Professor und Dichter Friedrich Taubmann (1565 bis 1613). Durch seine lustigen Einfälle und Schwänke, die er zum größten Teil am Hose des ihm gewogenen sächsischen Kurfürsten zum Besten gab, wie auch durch

seine Beherrschung des Lateinischen, worin er sich in Prosa und Poesie mit sabelhafter Leichtigkeit zu beswegen wußte, hat er sich einen Namen gemacht. Der äußere Lebensgang dieses merkwürdigen Mannes, den wir einen Spaßvogel im Prosessorenstalar nennen können, ist ein sehr einfacher. Um 15. Mai 1565 zu Wonsee im Bahreuthischen geboren, moselhst sein Pater Schuster und Ortsparsteher mar woselbst sein Vater Schuster und Ortsvorsteher war, verlor er schon früh beide Eltern und wurde von einem Stiefvater, einem tüchtigen Schneibermeister, erzogen. Taubmann sollte ebenfalls diesen Beruf ergreifen, durste dann aber, da er auffallend talentiert war, die Lateinschule zu Kulenberg und später diejenige zu Heilsbrunn besuchen. Bereits hier erregte er durch rasche Auffassung und gewandte lateinische Verse das Staunen seiner Lehrer. 1592 bezog er, vom Ansbacher Martgrafen "auf Fürsprache vieler vornehmer Leute", mit einem dreijährigen ansehne lichen Stipendium von 80 Gulden ausgestattet, die Universität Wittenberg, wo er sich dem Studium der alten Sprachen, namentlich des Lateinischen, widmete. Schon 1595 erhielt er daselbst die Prosessur der "Dichtkunst und schönen Wissenschaften" und bekleis dete sie mit vielem Beifall bis zu seinem Tode. Als gelehrten Humanisten kennt man ihn aus seinen

Ausgaben des Plautus und Virgil, und seine zahl= reichen lateinischen Sinn-, Gratulations- und Scherzgedichte erwarben ihm ebenfalls eine große Berühmt= heit; am bekanntesten aber wurde er wegen seines guten, nie versiegenden Humors, von dem wir nun an der 1707 erstmals erschienen "Taubmanniana", einer Anekdotensammlung über unsern Dichter, einige Proben zum Besten geben wollen.

Schon als Schulknabe zeigte sich Taubmann leb= haft und wikig und hätte in dieser Hinsicht, statt aus Franken, ebensogut aus dem Appenzellerland stam= men können. Der Sitte jener Zeit gemäß, sang der angehende Lateiner mit seinen Kameraden vor den angehende Lateiner mit seinen Kameraden vor den Türen der Keichen, um dadurch zu einem Baten oder einer Mahlzeit zu gelangen. "Warum liegst du alle Tage vor meiner Tür?" fuhr ihn einmal ein vermöglicher Handwerksmeister an. "Weil Ihr alle Tage habt und ich nicht, und weil es besser ist, ich fomme zu Euch, als Ihr zu mir", erwiderte zungen-sertig der kleine Student. — In harter Winterszeit auss armseligste gekleidet, frägt ihn der Besitzer eines Hauses, den er ansingt: "Friert Dich denn nicht?" "Eigentlich", entgegnete Taubmann, "sollte ich nicht frieren, denn ich habe meine gesamte Kleidung an." Diese Fronie verhalf ihm zu einem neuen Winter-anzuge.

anzuge. Bei seinem Abgange auf die Universität soll ihm seine Stiefmutter drei Groschen, mühsam durch Handarbeit erworben, als Reisegeld mitgegeben und dabei gesagt haben: "Mein Sohn, diese drei Groschen habe gejagt haben: "Wein Sohn, diese drei Groschen habe ich heute redlich mit meiner Nähnadel verdient, sie werden dir aber mehr nühen, als wenn ich dir 3000 Goldgulden übelgewonnenes Geld mitgäbe. Reise damit wohl!" Taubmann selber erwähnt indes diese Begebenheit nicht. Da ihn das Stipendium des Markgrafen von Ansbach erst in Wittenberg erwartete, sah er sich genötigt, auf der Reise dahin als Bettelstudent die Mildtätigkeit vermöglicher Personen um ein Viaticum (Meazehrung) in Ansprech zu nen um ein Viaticum (Wegzehrung) in Anspruch zu nehmen; dabei ereignete es sich, daß ihm ein reicher Amtmann bei Jena drei Pfennige in die Hand drückte. Taubmann griff geschwind in die Tasche, gab bem fargen Herrn einen Sechser und improvisierte

Das mihi tres obolos, et vis patronus haberi?

Do tibi sex, duplex ergo patronus ero.

(Gibst drei Pfennige mir und willst mein Gönner erscheinen? Da nimm sechs; ich bin doppelter Gön=

ner dir nun.)

dazu folgendes Distichon:

Obwohl Taubmann zeitlebens nie durch förperliche Schönheit und Anmut glänzte, hätte er in Halle, das am Wege unseres Musensohnes lag, "sein Glück machen" können; denn eine reiche Frau, die Witwe eines Ratsherrn, begehrte ihn zum Manne. Allein unter den Altertümern liebte er, wie er launig besmerkte, bloß die klassischen und schlug deshalb die "gute Partie" aus.

Als Universitätsprofessor erwarb sich Taubmann

durch die eingangs geschilderten Eigenschaften rasch einen großen Ruf. Studenten aus aller Herren Ländern kamen nach Wittenberg, um den gelehrten und geistreichen Mann, ein Original in jeder Bezie-hung, zu sehen und zu hören. In keinem Jahre stand der Besuch dieser Sochschule unter der Zisser 2000, so lange Taubmann daselbst lehrte, während sie schon ein Jahr nach seinem Tode auf ungefähr 1200 hers untersank, und dann in der Folge noch mehr.

Jahllos sind die "lustigen Historien und schershaften Einfälle", die über unsern Prosessor kursieren:
Befragt, weshalb er einen so langen und starken
Bart trage, versetzte er: "Damit ich, wenn ich ihn
sehe und fühle, mich erinnere, daß ich nicht zu einer
seigen Memme, sondern zu einem Manne bestimmt
bin." — Von einem Wittenberger Hausbesitzer, der
sein Hab und Gut durch die Gurgel gejagt hatte,
sagte Taubmann, der Mann habe einen außerordentlich guten Magen; denn er hätte sogar steinerne
Gebäude verdaut. — Nachdem einer seiner Tischgänger alles vertan hatte, was ihm seine Eltern
hinterlassen, ging er unter die Söldner. "Das ist der
natürliche Berlauf", sprach der Prosessor, "wer kein
Gold und Silber mehr besitzt, greift zum Eisen." —
Wiederholt ermahnte Taubmann seine Studenten,
sich vor Liebeleien in acht zu nehmen:
Blanda puellarum fuge basia, basia quippe

Blanda puellarum fuge basia, basia quippe Blanda puellarum saepe nocere solent. (Liebliche Küsse der Mädchen sollst du sliehen,

Lieblicher Mädchen Kuß brachte zu Schaden so oft.)
Ein Musenschn prablte, daß ihn seine Studienzeit in Wittenberg über 2000 Taler koste. "Wißt ihr was?" versetzte Taubmann, "wenn Ihr jemand findet, der Euch für Eure Studien 100 Taler gibt, dann verkauft sie ihm ohne Bedenken." — Ein anderer Student, namens Kreds, der sehr liederlich war, pries einmal über Tisch die Frömmigkeit seiner Eltern. Da sagte Taubmann: "Wenn seine Eltern so fromme Leute sind, von wem hat denn der junge Kreds seine krummen Gänge gelernt?" — Als die Universität Leipzig 1609 ihr 200jähriges Judiläum seierte, besand sich unser Prosessor unter der zu diesem Behuse von der Hochschule Wittenberg abgeschickten Deputierten. Bei dieser Gelegenheit besuchte er auch den Gottesdienst in der Thomaskirche, wo er in dem Stuhle Plat nahm, den ein behäbiger Kaufmann mietweise inne hatte. Derselbe erschien und wies den fremden Inhaber weg. "Last es gut sein", sprach Taubmann, "ich sitze nur alle Jubeljahre einmal hier, beim nächsten hundertschrigen Judiläum werde ich Euch nicht mehr hinderlich sein." — Ein reicher Edelmann, der sich studierenshalber in Wittenberg aushielt, hatte auf seinen Bestungen ein ödes Dorf zu einem Flecken umgestaltet, aber meist geringen und nicht immer einwandsreien Leuten darin Aufnahme gewährt. Taubmann reise mit diesem "Etädtegründer" einmal zum Besuche dorthin. "Nun", fragte der Edelmann, "wie gefällt Euch der Ort?" "Ichsterwühle darin." "Wiese diese?" "Weil Ihr viel Lumpenzeug ausgenommen habt."

Mit dem kurfürstlichen Hose, an den Taubmann, der Sitte jener Zeit gemäß, als sog. "kurzweiliger Rat" sehr häusig berusen wurde, stand er auf dem besten Fuße. Dessen ungeachtet sprach er sich den hohen Herrschaften gegenüber oft sehr freimütig auß. Einmal wurde er gestragt, wo die größten und meissen Narren zu sinden wären. "Am Hose", antwortete er, "denn dort muß einer des andern Narr sein."— Einst erschien er verkleidet am Hose und bat um ein Almosen, da sein Handwert nur noch wenig eintrage. "Was treibt Ihr für ein Handwert?" hieß es. "Ich dim" entgegnete Taubmann, "ein Brillenmacher, aber meine Ware geht kaum noch ab, da alle Fürsten und Serren jett durch die Finger sehen."— Ueber Tasel äußerte sich Kurfürst Christian II. einmal, er besige alles, an seinem Hose sehle wohl nicht das geringste. "Doch", wandte Taubmann ein, "die Wahrheit. Die hat schon Euer Großvater (der namentlich von sächsischen Geschichtschreibern einseitig verherrlichte Ausgust I.) vom Hose berwiesen."— Eines Tages reiste Taubmann mitten im harten Winter von Wittensberg iach Dresden und stellte sich im Jimmer des Kurfürsten, ohne ein Wort zu sagen, an den Dsen. Gestragt, warum? versetze er, er habe sich nur ein wenig wärmen wollen; da schiefte ihm der Kursürst genügend Holz. Taubmanns Kollege, Dr. Balduin, wunderte sich, daß ersterer bei Hose so gut durchkäme. Die Erklärung lautete: "Das ist sehr einsach, man braucht nur jeden zu ehren und feinem zu trauen."— Alls man von Taubmann wissen wollte, was er für die beste Bolitif halte antwortete er: "Das zweite Buch der Könige."

Zeitlebens trank unser Withold gern einen giten Tropsen Wein, und mit Vorliebe pflegte er Begegnenden auf die Frage, wohin er gehe, lachend zu antworten: "Ossa merum sitiunt" ("Meine Beine geh'n nach Weine"). Daher konnte er es nicht leiden, wenn man den edlen Kebensaft, den er in mehr als einem Gedichte besungen hat, verfälschte oder wässerte. Einst sah er während einer Vorlesung von seinem Auditorium auß, wie ein benachbarter Bäcker, der zugleich Wirt war, etliche Kübel mit Wasser in den Keller trug. Sosort schrie Taubmann überlaut: "Feuer! Feuer!" "Wo, wo?" fragten die Studenten. "Im Keller, im Keller!" antwortete der Professor und deutete mit der Hand auf daß Nachbarhauß. Alle stürzten nun dorthin und sanden den Bäckermeister auf einem Fasse siehen, wie er Wasser in den Wein schüttete. Ein andermal wurde in einer Gesellschaft über die Zunahme der schlechten und dünnen Weine bei den Wittenberger Wirten geklagt. "Daß liegt an der Elbe", erklärte Taubmann, "sie tritt bekanntlich oft auß und läust nicht bloß über die Aecker und Wiesen, sondern auch in die Keller und von da in die Fässer." — Richt selten kam es vor, daß unser Professor in froher Taselrunde dem Traubensaft mehr zusprach, als gerade nötig gewesen wäre. Sein Kollege Erasmuß Schmid machte ihm eines Tages darüber Vorstellungen, worauf er erwiderte: "Mein Herr Kollege sagt viel von meinem Weinstrinken, aber von meinem größen Durste schweigt er ganz still. Ich muß trinken, weil mich dürstet." —

Obwohl er sich (er war eben ein Kind jener weinsfeligen Zeit) mehr als einmal Entgleisungen zuschuls den kommen ließ, so verurteilte er doch den un= mäßigen Genuß geistiger Getränke des Entschiedensten, was er einst in charakteristischer, aber allerdings sehr derber Weise bekundete. Bei einem Anlasse zwans gen ihn die Hosseltente des Kurfürsten gegen seinen Willen förmlich zum Trinken und wollten ihn nicht eher aus dem Zimmer lassen, bevor er ganz betrunfen wäre. Da gab Taubmann zum Schlusse den Wein wieder von sich und sprach: "Ihr Herren! wenn Euer bestialisches Saufen eine Ehre ist, so ist mein unhöfliches Speien keine Schande!"

Erstaunlich war Taubmanns Gewandtheit im Improvisieren schlagfertiger lateinischer Reime und Berse. Einst hatte der Kurfürst noch zwei andere Dichter zur Tafel gezogen, und diese gerieten, als der Wein zu wirken begann, mit Taubmann in einen poetischen Wettstreit, worüber sich der Kurfürst so ergötte, daß er einen goldenen Cacem oder Gnadenpfennig auf den Tisch warf, für denjenigen, welcher aus dem Stegreif den besten Bers darauf machen würde; als sich jene nun mit Versmachen zu überbieten suchten, griff Taubmann nach dem Pacem und rezitierte aus dem römischen Dichter Birgil: Nulla salus bello, p a c e m te poscimus omnes.

(Rein Heil ist in dem Arieg, dich Pacem [Frieden] begehren wir alle).

Ein Oberst in Dresden, namens Walter, wettete eines Tages mit Taubmann um einen fetten Ochsen, daß dieser ungeachtet aller Geläufigkeit im Dichten doch nicht imstande sein werde, einen Vers in der selben Zeit zu extemporieren, welche er brauche, um in den Sattel seines Pferdes zu springen. Aber er saß noch nicht im Sattel, als Taubmann schon aus dem Stegreif gesagt hatte: Ascendit Walter

Veniat bos unus et alter. (Auf's Rok steigt Walter;

Komm mit dem Ochsen, du Alter!) — Nicht so gewandt wie im Lateinischen, war er im Dichten deutscher Verse; doch wußte er sich auch da zu helsen, und als der Kurfürst ihm einst einen Becher Wein zutrank, in den er ein schönes Goldstück getan hatte, mit dem Bemerken, daß er Wein und Goldstück haben solle, wenn er einen guten deut = schen Bers darauf mache, trank er den Wein aus und reimte, indem er das Goldstück hervorlangte und einsteckte:

"Zwei Götter können sich im Becher nicht vertragen: Geh' Plutus in den Sack, du Bacchus in den

Gegen Dichterlinge und schlechte Poeten war Taubmann strenger, als man von seinem sonst gutmütigen Charafter hätte erwarten sollen; so fuhr er einen Studenten, der ihm zum Geburtstage in lateinischen Versen gratulieren wollte und ihn unbeholsen ansredete: "Omnipotens Taubmann, raucum tibi dedico carmen" (Großmächtigster Taubmann, ich weihe ein heiseres Lied dir) ärgerlich an: "Omnipotens Hunds-fott, was machst du mir da für ein Larmen."— Ein anderer studentischer Gratulant begann mit den Worten: "Tu Taubmanne Vates" (Taubmann, du Dichtergenie!) geriet dann aber ins Stocken und fand, so oft er auch den Eingang wiederholte, keine Fortsekung mehr. Dessen müde, sagte der Professor: "Tu mihi lambe nates" (Lect' mir die hintere Partie!) und

kehrte ihm den Rücken. — Auch auf die Advokaten war Taubmann nicht gut zu sprechen. Als er einmal auf der Straße einen Abvokaten, einen Arzt und einen Scharfrichter bei sammen stehen sah, wandte er sich scherzend an seinen Famulus (Diener) mit den Worten: "Da seht Ihr die drei größten Schinder der Menschheit!" — Zu einem Advokaten, der den gesegneten Appetit unse= res Professors bewunderte, sprach er: "Ja, mein Magen ist gierig wie ein Advokatensäckel, je mehr

er empfängt, desto mehr will er haben." -

Von seiner Frau, die wie alle Evastöchter den Mund auf dem rechten Fleck gehabt zu haben scheint, wenigstens ihrem Cheherrn gegenüber, pflegte er zu sagen, sie und das Scho am Elstertor (eine Mertwürdigkeit Wittenbergs) wären einig — beide behielsten immer das letzte Wort! — Einen gelungenen Spaß erlaubte sich Taubmann mit seiner Ehehälfte und der Kurfürstin von Sachsen. Die lettere wünschte Taubmanns Frau kennen zu lernen und lud ihn ein, sie einmal mit sich nach Dresden zu bringen. Taubsmann eröffnete nun der Landesmutter vertraulich, seine Frau sei äußerst schwerhörig, und bat sie, mit derselben dann möglichst laut zu reden. Seiner Frau jagte er das nämliche von der Kurfürstin, und nun schrien sich die beiden Damen in der fürchterlichsten Weise und unter den tollsten Grimassen an, zum Gaudium des Kurfürsten, den der Professor vorher von der Mystifikation in Kenntnis gesetzt hatte. Nichtsdestoweniger lebte Taubmann mit seiner Gat= tin Elisabeth, der jüngsten Tochter des Wittenberger Bürgers und Krämers Johann Mathäi, stets in bestem Einvernehmen. Sie war ihm eine tüchtige Hausfrau und Sinder, hielt zu allem gute Ordnung und erzog die Kinder sorgfältig. In einem schönen lateinischen Gedichte, welches er seiner Gattin zu Ehren versaßte, und das mit den Worten schließt: "Alte Sitte bewahr", meine Elisa nur stets!" anerstennt er dankbar die trefslichen Eigenschaften seiner

Tropdem Taubmanns Wipe und Späße weit und breit die Runde machten, wachte er — besonders gesen Unberusene und Neugierige — eisersüchtig dars über, in seiner Stellung als Universitätsprofessor nicht zu sehr an den Lustigmacher oder gar Hof= narren erinnert zu werden. Der Zufall wollte es, daß er einmal bei Hofe einem sehr ehrsüchtigen Edelmanne voranging. "Es verdrießt mich", sprach die-ser, "daß heutzutage jeder Narr vorangeht." "Mich durchaus nicht", entgegnete Taubmann flugs und trat hinter ihn. — Eines Tages traf in Wittenberg ein reicher Fremder ein, lediglich in der Absicht, Taubmann als Possenreißer kennen zu lernen, weshalb er ihn zur Tafel einlud. Der Professor erschien, aß und trank nach seiner Gewohnheit tüchtig und führte eine zwar geistreiche, jedoch gar nicht auffal-lend belustigende Unterhaltung. Nach der Mahlzeit

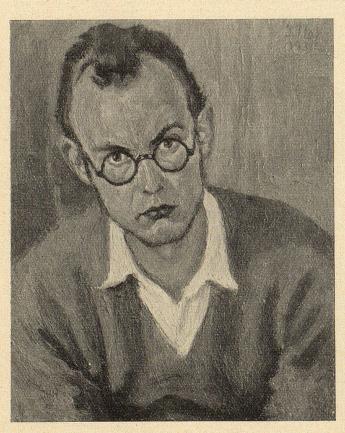
wollte er sich bald entfernen, aber der Fremde sagte: woute er sich valo entsernen, aber der Fremde sagte: "Nicht so, Herr Prosessor, so haben wir nicht gewettet. Ihr sollt uns heute noch baß ergößen; Ihr seid ja der, von dessen Narreteien man überall so viel hört." "Das ist mir neu," erwiderte Taubmann, "in Wittenberg gibts keine Narren, es sei denn, daß eben erst einer hier angekommen wäre." — Taubmann wurde nur 48 Jahre alt. Seine philossophische Gelassenheit und seinen Humor verlor er in der letzten Lehenszeit, während welcher ihn ein gualvolles Gichtleiden heimsuchte, nicht. Den herans

qualvolles Gichtleiden heimsuchte, nicht. Den heran-nahenden Tod fühlend, sprach er zu den Seinen: "Bald werdet Ihr mich in meinen Ruheschrein legen und den Würmern auf dem Gottesacker am Elstertor einen guten Poeten und vollwichtigen Professor (perfectum Professorem) zu verzehren geben."
Seine Gattin verwies ihm eine solche Rede, worauf

er entgegnete: "Warum soll man den Würmern nicht auch etwas Gutes gönnen?" — Am Morgen des 24. März 1613 starb Taubmann nach schmerzhaftem Krankenlager. Seine letzen Worte waren: "Mein Gott, mein Gott, berlaß mich nicht!" Einer der merkwürdigsten Menschen des 17. Jahrhunderts schied merkwürdigken Wenichen des 17. Jahrhunderts schied mit ihm dahin. Sein Leichenbegängnis war das großartigke, das Wittenberg wohl je gesehen hatte, und in Wort und Schrift wurde der Verstorbene als "unvergeßlicher Poet und Philolog", als "eine Leuchte Germaniens" usw. geseiert. Eine reiche Lites ratur existiert über ihn. Außer der bereits eingangs erwähnten "Taubmanniana" haben wir bei Abstale gerschienene Werf Friedrich Taubmann ein Aufturs erschienene Werk "Friedrich Taubmann, ein Kultur-bild" von Friedrich W. Ebeling, benützt, dem auch das Porträt des originellen Mannes entnommen ist.

405067

Aus der Werkstatt appenzestischer Künstler. Jatob Nef, Herisau.



3. Mef. Berrenbildnis.

"Künftler bilde, rede nicht!" Mit andern Worten: er soll seine Arbeiten sprechen lassen und damit basta. Dieses an sich berechtigte Gebot zu halten, ist nicht immer

leicht. Ganz besonders dann nicht, wenn man vom Kalendermann freundlichst eingeladen wird, über die eigene Arbeit etwas zu schreisben. Die dabei zum Ausdruck fommende Abssicht, Kunst und Volk einander näher zu bringen, ist wohl berechtigt genug, um des Kaslendermannes Wunsch zu erfüllen. Dabei muß ja diese Aufgabe nicht durchaus so gelöst werden, das man an seinen eigenen Erzeugnissen kleben

lendermannes Wunsch zu erfüllen. Dabei muß ja diese Aufgabe nicht durchaus so gelöst werden, daß man an seinen eigenen Erzeugnissen kleben bleibt, muß man sich doch bewußt sein, daß die eigene Arbeit nur ein ganz kleiner Beitrag ist zum allgemeinen großen künstlerischen Schaffen und Gestalten. Und wenn man nicht verzigkt, daß es, grundsällich gesprochen, niemals um den Künstler geht, sondern nur um seine Arbeit, daß nicht der Träger künstlerischen Wollens, sondern nur die Arbeit als Resultat irgend welchen künstlerischen Strebens im Licht stehen darf, so glaube ich, ist die Gestahr, in Eitelkeit zu verfallen, nicht groß.

Wenn man die heutige Welt und ihre Wirrnisse betrachtet und ihren Kampf ums materielle Dasein, so frägt man sich unwillkürlich, ob nicht Kunst und Künstler der Gegenwart überstüssig geworden seien. In dem Sinne, daß die Menschen, von denen die meisten gedrängt und geheßt sind, Wichtigeres zu tun haben, als sich mit Kunst zu befassen. Auch die durchaus technische Entwicklung der Welt läßt den Schluß nicht von der Hand weisen, daß die Beschaulichseit fünstlerischer Arbeit irgendwie ein Anachronismus bedeutet, ja vielleicht sogar eine Besleidigung der alleits sieghaften stolzen Technistlerere sente. Ein Beweis dafür, daß Kunst als schöpferische Kraft troß aller Hindernisse je und